

Ovids Metamorphosen

von

Dr. M. Aden, Essen

Die Metamorphosen beginnen mit folgenden Versen:

In nova fert animus mutatas dicere formas
corpora. di coeptis – nam vos mutastis et illas –
adspirate meis primaque ab origine mundi
ad mea perpetuum deducite tempora carmen.

Ante mare et terras et quod tegit omnia caelum
unus erat toto naturae vultus in orbe,
quem dixere Chaos: rudis indigestaque moles
nec quicquam nisi pondus iners congestaque eodem
non bene inunctarum discordia semina rerum.
nullus adhuc mundo praebebat lumina Titan
nec nova crescendo reparabat cornua Phoebe,
nec circumfuso pendebat in aere tellus
ponderibus librata suis, nec brachia longo
margine terrarum porrexerat Amphritite.....

*

In neue Bilder zu bringen die einst verwandelten Wesen,
treibt es mich. Götter helft - denn ihr habt auch sie verwandelt-
nun meinem Werke, und lenkt diese vom Anfang der Schöpfung
bis in die heutige Zeit stetig fließende Dichtung.

Zeitlich vor Meer und der Erde, vor alles bedeckendem Himmel
hatte Natur nur die eine, unwandelbar gleiche Gestalt,
welche man Chaos benennt: unförmige, klobige Masse,
nichts als nur schieres Gewicht, in welchem der künftigen Dinge
widrig verbundene Samen in Zwietracht drangvoll sich reiben.
Noch war die Sonne nicht da, der Erde Helle zu spenden,
wachsen den Sichel des Monds noch nicht die erneuerten Hörner.
Hing auch die Erde noch nicht in frei umfließenden Lüften
zwischen den gleichen Gewichten, hatte auch noch Amphitrite
nicht ihre Arme gereckt, zu fassen die Küsten der Länder....¹

¹ Übersetzungen aus dem Lateinischen sind vom Verfasser, wenn nicht anderes vermerkt.

I. Ausgangspunkt

Die Metamorphosen des Ovid (43 v. - 18 n. Chr.) erschienen um das Jahr 8 n. Chr. in Rom, während der Dichter in Tomi am Schwarzen Meer, in der Nähe der heutigen rumänischen Stadt Konstanza, in der Verbannung lebte, aus welcher er bis zu seinem Tode vergeblich hoffte, von Kaiser Augustus (31 v. - 14 n. Chr.) , der ihn dahin verbannt hatte, zurückgerufen zu werden. Die Dichtung umfasst rd 12.000 Verse im Versmaß des Hexameters und ist damit etwa dreimal so lang wie Goethes Faust I und etwa so lang wie die Aeneis des Vergil (70 – 19 v.). Das Werk ist in 15 mit durchschnittlich jeweils 800 Versen etwa gleich lange Bücher eingeteilt. Diese sind aber nicht bestimmten Themen gewidmet, sie fließen vielmehr in einander dahin. Eine klare Gliederung des Werkes ist nicht zu erkennen.² Es lassen sich nur grob drei Teile sondern:

- Vorspiel: Urzeit bis zum Ende der Sintflut (Buch I V. 1- 430)
- Hauptteil: Liebes- , Kampf- und Göttergeschichten, der etwa Dreiviertel des Gesamttextes bei weitem größte Teil des Werkes, Buch I V. 4301 – Buch XII Ende
- Schluß: politisch- geschichtlicher Teil: Bücher XIII -XV

Im Vorspiel wird der seit Hesiod (7. Jhdt v. Chr.) in die antike Kultur eingeführte Mythos der 4 Weltalter, vom goldenen bis zum eisernen, dargestellt und die anschließende Sintflut mit der Bewahrung des Menschen in Deukalion und Pyrrha und seiner Wiedererschaffung.³ Hier wie in der Genesis: In der ersten Schöpfung wurde der Mensch als letzter, als Krone der Schöpfung, erschaffen, die zweite Schöpfung nach der Sintflut beginnt aber mit dem Menschen, womit vielleicht angedeutet ist, dass der Mensch der Entwicklung bedarf und noch nicht die Krone der Schöpfung ist.

*cetera diversis tellus animalia forma
sponte sua peperit... (I, 416)
alle übrigen tierischen Formen gebar sich die Erde
völlig von selbst.....*

Im Hauptteil werden Verwandlungsgeschichten einer entschwundenen Götterwelt in lockeren Assoziationen aneinander gereiht. Das erinnert etwas an ein Theaterstück aus den 1920er Jahren „Scharade“ : A liebt B, B liebt aber auch C, C liebt B und auch D usw in lockeren Assoziationen von einer Person zur anderen, bis man sich am Ende wieder trifft und alles von vorne beginnen könnte.

Der Schlußteil hat einen ganz anderen Charakter. Die Metamorphosen nehmen den Charakter eines klassischen Epos an, wirken wie eine Kurzfassung der Aeneis, und münden ähnlich wie diese in eine politische Aussage.

Es stellt sich die Frage, was die Dichtung uns heute eigentlich sagen kann.

² Holzberg, S. 744, in: Publius Ovidius Naso, Metamorphosen, Tusculum, Artemis& Winkler, 14. Auf. 1996. Hrsgb Niklas Holzber, Übersetzung von Erich Rösch

³ vgl. die mit Hesiod etwa zeitgleiche entsprechende Darstellung in Genesis 1 .

II. Das Werk

Vom *Don Quijote* sagt man, Cervantes habe anfangs nur eine Satire auf die albernen Rittergeschichten seiner Zeit schreiben wollen, dann sei ihm das Werk aber unwillkürlich zu einer Art Weltgemälde entwachsen. Das ist offenbar auch die Entstehungsgeschichte des *Simplicissimus*, welcher als Sittengemälde aus dem Dreißigjährigen Krieg beginnt und den Grimmelshausen von Auflage zu Auflage in immer höhere, vom Verfasser dann aber nicht mehr ganz beherrschte, mythische Ebenen trägt. Auch die Faust - Dichtung Goethes, zunächst nur die Verbindung des Gretchen- Motivs mit dem Motiv des Schwarzkünstlers Faust, hat sich über das Mysterienspiel im *Urfaust* in Jahrzehnten, am Ende sogar, wenn man Eckermann glauben will, fast wider Willen des Dichters, in die Gipfelhöhe des 5. Aktes von Faust II entwickelt.

Bei den Metamorphosen könnte es ähnlich gewesen sein. Bis zum Zwölften Buch sind sie reine Unterhaltungslektüre. Wort- und bilderreich, witzig und satyrisch, ohne lehrhaften Unterton – und ohne höheren Anspruch. Der Verfasser von modischen, nicht selten die Grenzen zum Pornographischen überschreitenden, erotischen Gedichten konnte in der Öde seiner Verbannung wenig mehr tun, als sich durch regelmäßige schriftstellerische Sendungen in Rom in Erinnerung zu halten. Es sieht so aus, als ob er jeweils nach etwa 800 Versen eine Sendung zusammenstellte und sie nach Rom abgehen ließ.

Das Verwandlungsthema erschöpfte sich aber allmählich. Bis Buch XI einschließlich erzählt Ovid die fast ausschließlich der griechischen Mythologie⁴ entnommenen Verwandlungsgeschichten. Im Verlaufe werden dann aber mehrfach Geschichten mit neuem Namen und neuer Konstellation wiederholt. Und sie werden immer breiter, auch durch Rahmeneinschübe künstlich verlängert, ausgeschmückt. In Buch IX 454ff verliebt Byblis sich in ihren Bruder und schreibt ihm einen heißen Liebesbrief; der Bruder flieht entsetzt vor dieser verbotenen Liebe. Im Buch 10 V. 300 ff verliebt sich Myrrha in ihren eigenen Vater und erschleicht bei dunkler Nacht, von diesem nicht erkannt, den Beischlaf. Beide Fälle werden mit der Darstellung der inneren Kämpfe des Mädchens zwar kunstvoll, aber letztlich etwas ermüdend, ausgeführt. Die Episode Venus und Adonis (10,525) ist im Grunde nur die Umkehrung der Episode Daphne und Apoll (1,452): Dort stellt ein Mann, Apoll, einem Mädchen, Daphne, nach und diese wird in einen Lorbeerbaum verwandelt, hier stellte die Frau Venus dem Jüngling Adonis nach, und dieser wird in eine Blume verwandelt.

III. Zwang zur Zwölfzahl?

Das Werk könnte gut mit Buch XI enden. Die Zahl 12 ist mythisch und eine Art klassischer Vorgabe. Die *Ilias* und *Odyssee* bestehen je aus 2 × 12 Gesängen und die *Aeneis* aus 12. Ein Buch XII musste wohl her. In diesem ändert das Werk seinen bisherigen Charakter. Es wird mit der Rahmenerzählung des Kalchas ein Schritt aus dem Mythos hinaus ins (Halb-) Geschichtliche getan. Der Seher Kalchas erzählt Episoden aus dem Trojanischen Krieg, insbesondere von die Saalschlacht der

⁴ Die Episode Pyramus und Thisbe (IV, 55 ff) wird nach Babylon verlegt, woher sie vielleicht auch stammt. Sie ist kein Mythos, sondern eine Novelle nach Art von Boccaccios Decamerone.

Lapithen und Zentauren, wodurch die Erzählung ins burlesk Komische geführt wird. Auch die Odyssee endet mit einer Saalschlacht, in welcher Odysseus mithilfe der Athene die Freier einen nach dem anderen tötet. Hier schlägt man einander mit Mischkrügen und Kerzenleuchtern aufs Haupt (XII 235), jeder kämpft gegen jeden, und am Ende hat Caeneus, der, wie später der gehörnte Siegfried, unverwundbar ist, fast alle erledigt. Durch einen Trick doch überwunden, entgeht er dem Tode nur dadurch, dass er, von seinem Vater Neptun zum Vogel verwandelt, entflieht. Damit könnte nun wirklich Schluss sein.

Es ist allerdings nie ganz einfach, den Schluss zu finden. Auch ist nicht ganz klar, inwieweit Ovid in seiner Verbannung auf Einnahmen aus schriftstellerische Tätigkeit angewiesen war. Viele Gesellschaftsromane des 19. Jhdts, auch bedeutender Autoren, wie Fontane, künden davon.

IV. Metamorphose des Werkes

Möglicherweise ist dem Dichter erst im Verlaufe seines im Grunde strukturlosen Fließgedichtes bewusst geworden, dass seine Dichtung über die Verwandlungsgeschichten hinaus eine ontologische Grundtatsache der Welt und des menschlichen Lebens behandelten, nämlich den ständigen Wechsel alles Seienden.

Die noch angehängten 3 Bücher gehören jedenfalls eigentlich nicht mehr zum Stamm des Werkes. Es geht in Büchern XIII bis XV nicht mehr um Verwandlungsgeschichten. In gewissem Sinne wird eine kosmische Verwandlung beschrieben. Die mythische Stadt Trojas wird anhand der fiktiven Wanderungen des Aeneas und der sagenhaften römischen Frühgeschichte in die sehr reale, die Welt beherrschende, Stadt Rom einverwandelt. Deutliche Anklänge an die *Aeneis* von Vergil, vielleicht sogar eine bewusste Konkurrenz zu diesem, prägen diesen letzten Teil der Dichtung.

Bis zum Schluß erwartet der Leser, dass die Darstellung des Untergangs großer Städte wie Troja und Reiche auch auf ein mögliches Ende Rom angewendet wird. Hier aber hat den Dichter vielleicht auch unter dem Gesichtspunkt an sich gehalten, dass er hoffte, von Augustus aus seiner Verbannung zurück gerufen zu werden. Er entwirft daher, ein ähnliches, aber typischer Weise abweichendes, Bild von Rom wie Vergil.

V. Goethes *Hermann und Dorothea*

Goethes Dichtungen *Hermann und Dorothea* und *Reineke Fuchs* sind wohl die überzeugendsten Beispiele dafür, dass die deutsche Sprache den Hexameter mit derselben Eleganz verwenden kann wie die Antike. Beide Werke, *Hermann und Dorothea* aber besonders, sind dabei Ausdruck einer gewissen Ironie. Das Thema von *Hermann und Dorothea* ist, um das Wort kitschig zu vermeiden, trivial: Ein unsicherer Jüngling findet mit Hilfe der Honoratioren seiner Stadt eine Frau, die ins Land geflüchtete Dorothea (= Gottesgabe). *Happy end!* Für ein solches Thema passt das klassische Versmaß des Hexameters doch nicht. *Arma virumque cano .. Waffentaten und Männer besing ich* ..(Anfang der Aeneis) – d a s passt.

Aber die Verfremdung durch das klassische Versmaß gibt dieser bürgerlichen Idylle einen überzeitlichen Anspruch. Zugleich stuft Goethe durch sein Sujet den Hexameter aus seiner epischen Höhe zurück. Hinter jedem gelungenen Daktylus steht nun nicht

das Bild des männermordenden Diomedes der Ilias, sondern des völlig unkriegerischen Hermann. Goethe hebt also seinen unheroischen Text zur Höhe des Epos und zieht zugleich das „Epos“ aus Ebene des Heroischen zurück. Goethe befreit den Hexameter von dem Zwang, heroischen Themen zu dienen. Damit stellt Goethe auch die rhetorische Frage: Ist diese bürgerliche Liebesgeschichte denn etwa kein Epos?

VI. Ovid und Pythagoras

Es könnte sein, dass die Metamorphosen des Ovid zuletzt in eine ähnliche Ironie ausmünden. Die bis dahin größte Dichtung lateinischer Sprache, die Äneis, war in dieser Versform geschrieben worden. Die Schlusssatz dieses Werkes ist im Grunde eine ins Kosmische gesteigerte und damit grotesk übertriebene Schmeichelei an den Herrscher des Zeitalters, Augustus. *Imperium sine fine* - Roms Weltmacht als Schluss und Endpunkt der Geschichte. Die Verwandlungen menschlicher Zustände, das Seiende des Lebens, fließt in Rom zum ewig unwandelbaren Sein zusammen.

Ovid mochte zu Beginn seiner Dichtung nicht an einen Widerspruch hiergegen gedacht haben. Er stand als Modedichter solchen geschichtstheologischen Entwürfen völlig fern. Nun aber, mit über 60 Lebensjahren, in der Verbannung lebend, mit dem geographischen Abstand zu Rom und dem immer größer werdenden zeitlichen Abstand zu der selbstzufriedenen römischen Genießerschicht, zeigte sich ihm immer deutlicher, was sein Werk eigentlich aussagte. Es waren nicht die letztlich albernen und sich wiederholenden Verwandlungsgeschichten, die nur dem Amusement einer bestimmten Schicht dienen konnten. Es war ihm über der Beschäftigung mit den Metamorphosen offenbar deutlich geworden, dass Wechsel und Wandel das unabänderliche Schicksal der Welt seien. Alles Seiende, auch die scheinbar stabilsten Einrichtungen und Mächte, steigen und fallen, wie es im Buch XV dem Pythagoras in den Mund legt wird:

*... nihil est in toto, quod perstet in orbe
cuncta fluunt, omnisque vagans formatur imago. (XV, 177)*
---nichts ist, was besteht in der Welt,
alles nur fließt, und jegliches Bild ist wechselnde Form.

Man hat die Philosophie des Pythagoras (582 – 500 v. Chr.), mit dem etwa gleichzeitig entstandenen Buddhismus verglichen, der einen von keinem menschlichen oder göttlichen Willen zu ändernden schicksalhaften Fluß der Erscheinungen lehrt. Ovid, welchem die klassischen Götter der Antike völlig fern gerückt waren, mochte zu einer solchen Weltsicht gekommen sein. Es konnte für Ovid nichts Dauerndes und Festes geben. Aber er durfte auch den geschichtstheologischen Aussagen des Vergil nicht offen widersprechen, solange er die Hoffnung hatte, nach Rom zurückgerufen zu werden. Er kann sich daher zwar nicht durchringen, Rom und seinen Herrschern ein *imperium sine fine*, zuzusprechen. Das legt der Dichter dem Göttervater Jupiter, der hier ein völlig anderer Gott ist als der Mädchenjäger des Hauptteils, folgendes in den Mund als Antwort an Venus, die für ihre Söhne Caesar und Augustus bittet. Er könne das Schicksal nicht beeinflussen. wenden. Dieses liege allein bei den drei Schwestern, den Parzen, *tuta aeternaque*, die alleine ewig sicher vor allem Wechselfällen sind. Aber Jupiter weiß die Zukunft. Unter Caesar und Augustus, den Nachkommen des Aeneas und seiner göttlichen Mutter Venus, wird ein Rechts- und Friedensreich beginnen: (XV 832 f):

.....

*pace data terris animum ad civilia vertet
iura suum legesque ferret iustissimus auctor....
ist dann die Erde befriedet, sinnt er auf friedliche Werke,
gibt ihnen seine Gesetze, der allergerechteste Herrscher.*

Über dessen mögliches Ende wird das Schicksal entscheiden. Ovid sagt dazu nichts. Nach einigen Schlußversen endet damit das Werk.

Ergebnis

Die Metamorphosen des Ovid beginnen als Unterhaltungsdichtung für die gehobenen Schichten in Rom. Ovid hat mit seinen offenbar in regelmäßigen Abständen nach Rom geschickten jeweils etwa 800 Versen anfangs wohl nicht mehr bezweckt, als sich literarisch in Erinnerung zu halten. Vielleicht spielten auch finanzielle Erwägungen eine Rolle. Erst im Laufe des Werkes scheint dem Dichter aufgefallen zu sein, dass er eigentlich ein Weltgedicht unter der Feder hatte, ähnlich wie es später Cervantes mit dem *Don Quijote* widerfuhr.

Den Hexameter, welcher sich für den Erzählstil besser eignet als jedes andere antike Versmaß, mochte Ovid anfangs aus diesen praktischen Gründen gewählt haben. An sich aber paßte es nicht für dieses unepische Sujet. Gegen Ende seines Werkes aber könnte sich, bewußt oder nicht, eine Ironie bei ihm entwickelt haben von der Art, die Goethe in *Hermann und Dorothea* zu diesem Versmaß greifen ließ. Der Schlussteil des Werkes, welches mit der Rede des Pythagoras (Buch XV) die Lehre vom ewigen Wandel und ewiger Wiederkehr darlegt, macht das Werk zu einem wirklichen Epos, aber nicht im klassischen Sinne der homerischen Schlachtengemälde, sondern in einem überzeitlichen Sinne. Die Suche nach dem Ruhepunkt, um den sich aller Wandel der Erscheinungen dreht, ist das wirkliche *carmen perpetuum*, das wahre Epos des Ovid.

M.A.

5. Mai 2012

am so genannten Europatag